Namslauer Stadtblatt.

Zeitschrift für Tagesgeschichte und Unterhaltung.

Nr. 82. Preis pro Quartal incl. Stempelsteuer 10 Sgr. 6 Pf., in's Haus geliefert 11 Sgr. 6 Pf. — Alle Postanstalten nehmen Bestellungen für den Pränumerationspreis von 12 Sgr. an. **Namslau.** Dinstag, 21. October. Inserate werden für die Dinstag-Nummer bis spätestens Montag Vormittag 11 Uhr und für die Sonnabend-Nummer bis spätestens Freitag Vormittag 11 Uhr angenommen. **1873.**

Berlin, 17. October. Zu der bekannten Verfügung des Cultusministers, daß den gesetzwidrig angestellten Geistlichen die Führung der Kirchenbücher entzogen werden soll, da die Eintragungen von ihrer Hand des öffentlichen Glaubens entbehren, wird jetzt officiös noch gemeldet, daß von Seiten der Behörden in solchen Fällen Eröffnungen an die Gemeinden in Form einer kurzen faßlichen Belehrung über die Gesetzwidrigkeit der erfolgten Anstellung und ihre Wirkungen bewirkt werden sollen. Darin ist auch namentlich hervorzuheben, daß der gesetzwidrig angestellte Geistliche zur Empfangnahme von Zahlungen nicht berechtigt sei und Jeder, der Zahlungen an ihn leiste, sich der Gefahr aussetze, nochmals zahlen zu müssen.

— Im vorigen Jahre hat der Unterricht der Capitulanten im Schreiben und anderen Elementarkenntnissen 500 Thlr. für jedes Armeekops gekostet, und man will, da derselbe gute Früchte getragen, in Zukunft 300 Thlr. mehr darauf verwenden. Man giebt sich überhaupt, wie die „Voss. Ztg." erfährt, alle Mühe, um ein intelligentes Unteroffizierkorps heranzubilden und sucht die Leute auch durch Gewährung vielfacher kleiner Annehmlichkeiten in den Kasernen, die sie vor den Gemeinen voraus haben, anzuziehen. Doch scheint es, als ob der Mangel an Unteroffizieren noch auf lange Zeit fortbestehen wird.

Königsberg i. Pr., 17. October. In der heutigen Plenarsitzung des Provinziallandtags ist der Antrag des Oberbürgermeisters v. Winter auf Theilung der Provinz Preußen in zwei selbstständige Provinzen mit 58 gegen 32 Stimmen abgelehnt worden.

Dresden, 16. October. Heute Mittag ist der Landtag in Stellvertretung des Königs durch den Kronprinzen im hiesigen Schlosse eröffnet worden.

Dresden, 18. October. Nach Meldungen aus Pillnitz war bis heute Mittag im Befinden des Königs keine Besserung eingetreten und der Schwächezustand fortdauernd. Der Kronprinz hat sich heute Vormittag von hier nach Pillnitz begeben.

St. Pölten, 17. October. Der deutsche Kaiser ist mit Separathofzug um 1 Uhr 20 Min. hier eingetroffen, bis wohin ihm Kaiser Franz Joseph entgegengefahren war. Auf dem Bahnhofe war eine Ehrencompagnie mit dem Musikkorps aufgestellt, welches bei Ankunft des Kaisers Wilhelm die preußische Volkshymne intonirte. Beide Kaiser begrüßten und umarmten sich auf das Herzlichste, Kaiser Franz Joseph reichte dem Fürsten Bismarck die Hand und begrüßte sodann auch das übrige Gefolge.

Penzing, 17. October. Die Ankunft des von dem Kaiser Franz Joseph begleiteten Kaisers Wilhelm auf dem festlich geschmückten Penzinger Bahnhofe, auf dem eine Ehrencompagnie mit dem Musikkorps aufgestellt war, erfolgte 3¾ Uhr. Auf dem Perron des Penzinger Bahnhofes waren anwesend: Kronprinz Rudolf in österreichischer Uniform mit preußischem Ordensband, die Erzherzöge Albrecht, Karl, Ludwig und Leopold, sämmtlich in preußischer Uniform, ferner die Erzherzöge Rainer, Wilhelm, der Prinz Leopold von Baiern, Herzog von Ratibor, Fürst Putbus, der deutsche Botschafter General von Schweinitz mit dem gesammten Botschaftspersonal, die deutsche Ausstellungscommission, der deutsche Statthalter von Nieder-Oesterreich, die Generalität und die Stabsoffiziere der Wiener Garnison. Im Bahnhofe erwartete eine dicht gedrängte äußerst zahlreiche Volksmenge das Eintreffen des kaiserlichen Zuges. Als letzterer in den Bahnhof einfuhr, spielte das Musikkorps der aufgestellten Ehrenkompagnie die preußische Volkshymne. Kaiser Franz Joseph in preußischer Uniform verließ zuerst den Waggon, ihm folgte Kaiser Wilhelm, Fürst Bismarck und das Gefolge. Kaiser Wilhelm begrüßte den Kronprinzen Rudolph auf das Wärmste und reichte demselben die Hand. Nach Besichtigung der Ehrencompagnie stellte Kaiser Franz Joseph dem Kaiser Wilhelm die Erzherzöge und deren Suiten vor, wonach sich beide Kaiser mit dem Gefolge nach dem Schlosse Schönbrunn begaben. Kaiser Wilhelm trug die Uniform seines österreichischen Regiments Nr. 34. Von der dichtgedrängten Menge wurden beide Monarchen mit lebhaften bewillkommenden Zurufen begrüßt.

Wien, 17. October. Dem Vernehmen nach wird der deutsche Kaiser nach neuerlicher Bestimmung seinen hiesigen Aufenthalt bis Mittwoch ausdehnen und soll dieser Tag vorzugsweise dem Besuche der Weltausstellung gewidmet sein. Prinz und Prinzessin Carl von Preußen werden morgen in Triest, am Sonntag in Graz verweilen und erst Montags hier eintreffen.

Wien, 17. October. Die „Wiener Abendpost" schreibt anläßlich der Ankunft des Kaisers Wilhelm: Die Bevölkerung Wiens begrüßt heute den Deutschen Kaiser und König von Preußen als Gast ihres Monarchen in den Mauern der Reichshauptstadt. Der Kaiser Wilhelm schließt sich der Reihe jener Souveräne an, welche die Ausstellung in unsere Mitte führte; aber sicherlich bedurfte es keines äußeren Anlasses, um diesen Entschluß des Kaisers hervorzurufen. In dem Besuche Wilhelms I. an unserem Kaiserhofe erhält nur dasjenige einen leuchtenden und gewissermaßen symbolischen Ausdruck, was sich zwischen den beiden Nachbarstaaten und ihren Völkern selbst vollzogen hat; er bekräftigt jene Beziehungen wechselseitiger Freundschaft und Sympathie, die zum Heile der beiden Reiche an die Stelle alter Gegnerschaften und abgethaner Gegensätze getreten sind und besiegelt ein Verhältniß, das Oesterreich-Ungarn und Preußen-Deutschland ebenbürtig und gleichberechtigt neben einander stellt, aber in der Gemeinsamkeit ihrer Interessen und Bedürfnisse, ihres Strebens und ihrer civilisatorischen Aufgaben ein festes, dauerndes Band ihrer inneren Zusammengehörigkeit zu knüpfen vermochte. Nicht leicht ist eine große Völkerverbindung auf edleren Grundlagen errichtet worden, nicht leicht hat sie edleren Zwecken gedient: von beiden Seiten fordert sie Entäußerung von alten Vorurtheilen und einen freien, offenen Blick für die Thatsachen und für die Ansprüche des Jahrhunderts. Sie brach mit den lebendigen Traditionen der Geschichte und mit den populären Leidenschaften, welche dem noch mitlebenden Geschlechte schwere Opfer auferlegt hatten. Aber diese Verbindung vollzog sich unter dem heiligen Banner des Friedens, des Friedens nicht nur für die beiden Reiche, die in heißem Völkerstreite seine Segnungen erkannt hatten, sondern des Friedens für Europa. Als Bürgschaft dieses Friedens ist das neue Verhältniß zwischen den beiden Reichen zugleich mit jener Anziehungskraft für die benachbarten Staaten erfüllt worden, welche der europäischen Lage heute größere Sicherheit gewährt, als seit langer Zeit. Der jede gewaltsame Störung ausschließende und abwehrende, der erhaltende und wahrhaft conservative Gedanke hat eine bleibende Stätte gefunden. — In diesem Sinne heißen wir den erhabenen Gast unseres Kaisers willkommen. Mögen die politischen Zwecke auch außerhalb der unmittelbaren Motive seines Besuches liegen, politische Consequenzen sind naturgemäß mit demselben verknüpft. Jedenfalls aber scheint es uns sich dem österreichischen Sinne zu ziemen, dem greisen Monarchen und Freunde unseres kaiserlichen Herrn mit patriotischem Gefühle den Ausdruck unserer ehrerbietigen und warmen Sympathien darzubringen.

Wien, 17. October. Die Leitartikel sämmtlicher Morgenblätter beschäftigen sich mit dem Besuche des deutschen Kaisers und begrüßen die Ankunft desselben in herzlichster Weise. Die „Neue freie Presse hebt besonders hervor, daß das ganze österreichische Volk die Bedeutung der Ehren begreife und würdige, welche Kaiser Franz Joseph seinem hohen Gaste bereite. Die „Presse" begrüßt in Kaiser Wilhelm, der die Unbilden der vorgerückten Jahreszeit und die Anstrengungen der Reise nicht scheue, um dem Kaiserhause und dem Volke von Oesterreich zu bezeugen, welchen Werth er auf die freundschaftlichen Beziehungen zu denselben lege, als einen der erlauchtesten Vorkämpfer der Grundsätze, worauf das heutige Staatsleben beruhe. Die „Deutsche Zeitung" bezeichnet den Besuch des deutschen Kaisers als eine abermalige Gewähr, daß der Zusammenhang zwischen Oesterreich und dem deutschen Reiche dadurch nicht gelockert worden sei, daß an die Stelle des politischen Bandes das geistige, die Gemeinschaft der Cultur, getreten sei. — Alle Blätter heben einstimmig die eminente Bedeutung hervor, welche dem Besuch für die Aufrechterhaltung des Friedens beizulegen sei.

Wien, 17. October. Der Großherzog und die Großherzogin von Baden sind gestern Abend um 9¾ Uhr hier eingetroffen und an dem festlich geschmückten Westbahnhofe vom Kaiser, vom Stadthalter von Niederösterreich und dem Bürgermeister von Wien empfangen worden. Bei der Ankunft des Zuges spielte die Capelle der aufgestellten Ehrencompagnie die badische Volkshymne. Der Kaiser, in Marschallsuniform mit dem Bande des Schwarzen Adlerordens, begrüßte das großherzogliche Paar auf das Herzlichste. Der Großherzog war in der Oberstenuniform seines österreichischen Regiments und trug das Band des Sanct Stephansordens. Nach der Vorstellung des beiderseitigen Gefolges begaben sich die Herrschaften zu den bereitstehenden Hofequipagen, wobei die Großherzogin vom Kaiser geführt wurde, und fuhren nach der Hofburg, wo die obersten Hofämter und der Minister des Aeußern die Ankunft der hohen Gäste erwarteten.

Paris, 16. October. Die Unterhandlungen zwischen dem Grafen von Chambord und den Abgesandten der Rechten in Salzburg haben, wie der „Soir" wissen will, zu folgendem Resultat geführt: Die Nationalversammlung soll die Monarchie ohne Einschränkung proclamiren und der König darauf unmittelbar nach Annahme der Krone die Versammlung mit der Abfassung einer Constitution betrauen, in welcher die Stellung des Königs zum Lande festgesetzt werden soll.

Paris. Ueber den Briefwechsel zwischen dem Papst und dem Deutschen Kaiser schreibt das „XIX Siècle":

Wie man auch über die deutsche Politik urtheilen mag, man muß anerkennen, daß die von dem Kaiser Wilhelm gegen den Ultramontanismus erhobenen Anklagen sehr wichtiger Art sind, und daß in der That alle Regierungen, mögen sie nun republikanische oder monarchische sein, das Recht hätten, sich ihnen anzuschließen. In diesem Augenblick sehen wir überall

den Ultramontanismus um die Herrschaft ringen. In Deutschland bekämpft er die Monarchie, in Frankreich erhebt er sich gegen die Republik und wenn morgen die Republik bei uns unterläge, so würde er die Schlacht gegen die Monarchie wieder aufnehmen, wofern diese sich ihm nicht freiwillig ganz und gar unterwürfe und wofern nicht ein Robert der Fromme den Thron bestiege. Wenn der Ultramontanismus nicht herrscht, beklagt oder vielmehr verschwört er sich immer.

Vermischte Nachrichten.

Meiningen. In hiesigen Hofkreisen erregt seit Kurzem folgender Vorfall mannigfaches Aufsehen. Der Herzog, welcher bekanntlich seit einiger Zeit mit der früheren Schauspielerin Fräulein Ellen Franz vermählt ist, beabsichtigte mit seiner jungen Gattin einen längeren Aufenthalt am Genfer See und zwar auf einer Besitzung zu nehmen, welche seiner verstorbenen Gemahlin, einer Tochter der Prinzessin Marianne der Niederlande zugehörte. Die Prinzessin-Mutter, auf welche das Eigenthum an jener Villa nach dem Tode der Herzogin von Sachsen übergegangen war, hatte von der Absicht des neuvermählten Herzogs Kenntniß erhalten und ihren Beamten Befehl ertheilt, dem herzoglichen Paare die Aufnahme im Schlosse zu verweigern. In Folge dieses Befehls mußte der Herzog von seinem Vorhaben Abstand nehmen und einen anderen Ort zur Villegiatur für seine junge Gattin wählen.

Conitz, 10. October. Heute früh 6½ Uhr ereignete sich auf der Bahnstrecke Conitz-Firchau ein bedauerlicher Unglücksfall. Der Bahnmeister Schmidt aus Firchau fuhr mit 4 Arbeitern auf einer Draisine von dort nach Conitz. Ungefähr eine ¼ Meile vom hiesigen Bahnhofe mußte man nach dem Fahrplane dem Arbeitszuge begegnen. In derartigen Fällen wird die Draisine so lange von den Schienen gesetzt, bis der betreffende Zug vorüber ist. Der Nebel war indeß so stark, daß man auf 50 Schritt Entfernung nichts zu unterscheiden und sich somit im Terrain nicht zu orientiren vermochte. Plötzlich hatte man daher den Arbeitszug fast unmittelbar vor sich und ehe man die Draisine oder den Arbeitszug zum Stehen bringen konnte, war Erstere bereits von der Locomotive und mehreren Arbeitswagen überfahren. Dem Bahnmeister Schmidt wurden dabei außer anderen erheblichen Verletzungen am Kopfe beide Arme zermalmt und ist derselbe bereits im Laufe des Vormittags gestorben. Ein Arbeiter erlitt außer Quetschungen einen Beinbruch; das verletzte Glied mußte schon amputirt werden; an seiner Genesung wird gezweifelt; ein zweiter Arbeiter hat mehrere Verletzungen an der Brust, am Rücken, an den Armen und Beinen davongetragen. Die beiden anderen Arbeiter retteten sich, da sie auf dem Hintertheile der Draisine standen, durch einen Sprung. Dem Führer des Arbeitszuges kann man an dem Unglücksfalle keine Schuld beimessen, überhaupt da Bahnmeister Sch. vor seinem Tode erklärt hat, daß er der alleinige Schuldige sei. Sch. und die beiden Arbeiter sollen unverheirathet sein.

Bassum (Hannover), 7. October. Ein geheimnißvolles Dunkel schwebt über der Person eines nun schon seit fast einem Jahre im hiesigen Gefangenenhause untergebrachten Individuums. Am 3. November v. J. fand man in einer Scheuer zu Harpstedt einen Menschen im Alter von etwa 30 Jahren, welcher sich aller Wahrscheinlichkeit noch am Abend vorher daselbst eingeschlichen hatte. Bei näherer Untersuchung erwies sich derselbe als stumm und irrsinnig und wurde darauf vom königlichen Amte dem Gefangenenhause überliefert. Alle öffentlichen Bekanntmachungen zur Erforschung der näheren Verhältnisse des Fremden erwiesen sich als fruchtlos, während aus ihm selbst eben so wenig herauszubringen ist. Er macht stets und immer auf's Neue die Pantomime des Glockenziehens und des Bälgetretens. Auch die vielen Bemühungen eines Taubstummenlehrers um ihn sind bis jetzt vergeblich gewesen. Kommt über seine Herkunft nicht durch Zufall etwas Licht, so hat die Gemeinde das Vergnügen, ihn lebenslänglich unterhalten zu müssen.

Zeitz, 11. October. Der größte Künstler des amerikanischen Circus Myer's, der Riesenelephant nämlich, gab vor wenigen Tagen in Gera, wo die ganze Künstlergesellschaft debütirte, ein Beispiel seiner Kraft und — Großmuth. Der König der Thiere war während der Vorstellung außerhalb der Bude postirt, und diese günstige Gelegenheit zur Neckerei beim Schopfe fassend, vielleicht auch in der Absicht, seine Courage der umstehenden Menschenmenge zu beweisen, nahm ein Tischlermeister allerlei unnützes Zeug mit dem Elephanten vor, welcher diese Aufmerksamkeit anfänglich mit derselben Ruhe hinnahm, wie der Löwe das Gekrabbel der Maus. Hierdurch ermuthigt, gebrauchte der Mann den Schwanz des Riesen als Fliegenwedel und schlug damit ein Mädchen ins Gesicht. Doch bei diesem Scherze schien dem galanten Thierriesen der Augenblick gekommen zu sein, der Schäkerei ein Ende zu machen. Mit der Geschwindigkeit eines Bellachini drehte er sich um, faßte den muthvollen Tischlermeister und balancirte ihn auf seinem Rüssel wohl zwei Minuten lang hoch in der Luft. Bei dem Jammergeschrei des hoch beförderten Tischlers fühlte endlich auch der unmenschliche Riese ein „menschliches Rühren" und legte seinen vorwitzigen Meister Leim unter dem Gelächter der Menge sanft zur Erde nieder.

— Der „Times"-Correspondent im Hauptquartier des Don Carlos theilt folgende Unterhaltung eines ehemaligen preußischen Ulanenoffiziers, eines Herrn v. Wedel, welcher bei dem Prätendenten Dienste genommen, und einem carlistischen Oberlieutenant mit. Der Letztere sagte zu dem grade Weintrauben essenden Preußen: „In Ihrem Vaterlande giebt es keine Trauben!" „Was, keine Trauben!" erwiderte beleidigt der Preuße. „Haben Sie niemals etwas von Rheinwein gehört?" „Vom Rhein? Was ist das? Ist das eine Stadt?" Zum Donnerwetter, nein!" Der gute Deutsche entdeckte nun erst, daß sein Kriegskamerad auch nicht die geringste Ahnung von dem ihm so werthen Flusse hatte. Der carlistische Herr Oberstlieutenant aber war wenigstens wißbegierig und frug den Preußen weiter, ob in seinem Lande ein Mann nicht 4 oder 5 Frauen heirathen könne, wobei doch alle Kinder legitim wären. „So ist es", belehrte ihn der auf's Aeußerste gebrachte v. Wedel. „Deutschland ist so fruchtbar, daß daselbst eine Frau oft zwanzig bis dreißig Kinder hat. Deshalb können wir auch so viele Menschen im Kriege verlieren. An einigen Tausend Todten liegt uns in unseren Schlachten gar nicht; wir können sie ja leicht wieder ersetzen." „Caramba!" meinte der gutmüthige Baske, der dies für baare Münze nahm und jetzt erst erfuhr, daß Prussia und Russia verschiedene Länder seien, in denen auch verschiedene Sprachen gesprochen werden.

Constanze.

Eine Geschichte aus dem täglichen Leben

von **Eva Hartner.**

(Fortsetzung.)

Der ganze Tag verging ihr zwischen Schlafen und Wachen, sie fragte nicht mehr nach ihrem Kinde, das man in ein entfertes Zimmer gebracht hatte, damit sein Schreien sie nicht störe. Der Arzt kam des Abends wieder, empfahl die äußerste Ruhe und bat Herbert, sich zu Bett zu legen. Bei diesen Worten schlug Hela die Augen auf. „Nein, bitte!" sprach sie kaum hörbar. „Bleibe bei mir, Alle sollen schlafen!" Er küßte sie, sie lächelte und blieb ruhig liegen.

Stunde um Stunde verstrich, Mitternacht war vorüber. Herbert saß am Bette seines jungen Weibes, das ruhig zu schlummern schien. Wieder zog sein vergangenes Leben vor den Augen seines Geistes vorüber. Er sah sich, ein spielendes Kind, mit Vater und Mutter. Er sah sich, ein kleiner Schulknabe, am Todtenbett des Vaters, dann, ein frühreifer, bleicher Jüngling am Sarge der Mutter. Mit trüben Lächeln gedachte er der schlechten Kammer, in der er seine ersten Studienjahre verlebt hatte, dann des plötzlichen Uebergangs in das reiche Tiefenauer Haus. Wie er sich deutlich des Kindes erinnerte mit den blauen Augen und den wehenden, blonden Locken! Er warf einen Blick auf die bleiche Frau da im Bett und lächelte trübe. Wie sie ihn geliebt hatte, treu und ohne Wanken von jenen ersten Tagen des Reisenspiels auf grünem Rasen an bis zu dieser Stunde! Und doch, schön und lieblich, wie sie war, warum hatte sie sein Herz nie ausgefüllt? Jetzt wußte er, was ihn manchmal fortgetrieben hatte von ihr und einsam ins Freie geführt, warum er manchmal wie irrsinnig die halbe Nacht über herumgestreift war, sie verstand ihn nicht, hatte ihn nie verstanden! Darum war ihm der Aufenthalt in der Universitätsstadt unerträglich geworden, darum hatte er sich um die Anstellung in der Residenz bemüht, weil er da auf Zerstreuung und Abwechselung hoffte und vielleicht auch weil er wußte, daß da eine Andere lebte . . . . .

„Hinweg, ihr Traumgebilde!" so fuhr er erschrekkend auf. „Dies bleiche zarte Wesen ist dein treues Weib, die Mutter deines Kindes —"

„Herbert!" rief der Gattin leise Stimme, „zieh die Vorhänge zurück, damit ich Dich sehen kann, ich habe mit Dir zu reden."

Er gehorchte verwundert.

„Höre", begann sie dann lächelnd, „ich habe die ganze Zeit gewacht und nachgedacht. Ich weiß, Du glaubst nicht, daß ich denken kann, ich will es Dir beweisen. — Siehe, Herbert, ich glaube, ich werde nicht mehr gesund werden!"

„Liebes Kind!" unterbrach er sie erschreckend.

Sie wehrte leise ab. „Laß mich ausreden! Du weißt, ich bin immer ein gedankenloses Kind gewesen, bis mir im vorigen Sommer schwere Tage kamen. Da begriff ich erst, was eine Frau einem Manne sein kann, und mir wurde klar, daß eine Andere Dir mehr war, als ich." Sie schwieg erschöpft, dann fuhr sie lächelnd fort: „Ich bin immer Deine kleine dumme Hela gewesen und ich konnte mich nicht anders machen. Das hat mich manche heiße Thräne gekostet — jetzt ist's vorbei. — Nun wollte ich Dir nur sagen, wenn ich das nicht überlebe, so heirathe wieder. Ich wollte", sie richtete sich ein wenig auf und sah ihn voll mit ihren großen Augen an, „ich wollte, Du könntest Constanze heirathen"

„Um Gotteswillen, wie kannst Du so reden?" fuhr er auf.

Eine heiße Fiebergluth färbte ihre bleichen Wangen. „Ich sage Dir ja, ich bin gar nicht so einfältig! Ich habe wohl bemerkt, wie Eure Herzen sich zu einander neigten! Aber ich konnte Dich nicht missen, Herbert, so lange ich lebte! Schlafe ich erst unter dem grünen Rasen, so sollst Du nicht ewig trauern, dem Lebenden gehört das Leben, nicht dem Todten! Sie wird der Kleinen eine gute Mutter sein —" ihre Stimme erstarb, sie sank entkräftet zurück.

„Kind, Kind!" flüsterte er vorwurfsvoll. „wie kannst Du so reden! Du lebst und wirst mir erhalten bleiben!"

„Herbert, Herbert!" sagte die junge Frau mit zitternder Stimme. „Ich möchte ja gern leben, aber ich habe keine Lebenskraft mehr! Ich bitte Dich, sei glücklich ohne mich, Du kannst es sein. Heinrich v. Erhard wird nicht zwischen Euch stehen!"

Sie verstummte. Bald verriethen ihre regelmäßigen Athemzüge, daß sie schlief. Er erhob sich leise, um sich zu überzeugen, daß die Wärterin im Nebenzimmer war. Dann setzte er sich wieder auf seinen Platz am Bette und behielt den Vorhang offen, um ihr Gesicht deutlich sehen zu können.

Das gleichförmige Ticken der Uhr, der gedämpfte Lichtschimmer, das ruhige Athmen der Gattin übten nach und nach einen betäubenden Einfluß auf Herbert aus. Gewaltsam schüttelte er noch ein paar Mal den Schlaf ab, als aber Alles beim Alten blieb, übermannte ihn endlich die Müdigkeit, und einen letzten Blick auf das Antlitz seines Weibes werfend, entschlief er, die Lampe erlosch, das Feuer im Kamin ging aus, die Sterne am Himmel erbleichten, die beiden Schläfer rührten sich nicht. Der graue Himmel färbte sich im Osten, die Sonne brach leuchtend hervor. Leise, leise stahlen sich ihre ersten Strahlen durch die Gardinen in das Zimmer und fielen über das Antlitz des Mannes auf das Bett der marmorbleichen jungen Frau. Herbert erwachte erschrocken, da lag sein junges Weib, kalt und todt. —

XXVI.

Leisen Schrittes geht die Zeit dahin, unaufhaltsam fortschreitend über Freud und Leid, Glück und Unglück. Mehr als zwei Jahre sind verflossen, seit Herbert am Todtenbette seiner Frau erwacht ist. Damals war es im ersten Frühling, jetzt sendet eine heiße Augustsonne ihre glühenden Strahlen auf die Straßen der Residenz. Ein bleicher Mann verläßt gesenkten Hauptes das stolze Portal der Universität und schreitet die breite Hauptstraße herab, dem Thore zu. Mit Mühe hatte er sich von dem Gefolge der Freunde und Schüler losgemacht, er wollte allein sein. Eine bedeutende Beförderung war ihm zu Theil geworden, neue akademische Ehren hatten sich auf sein Haupt gehäuft, aber die Freude der Getreuen

fand keinen Widerhall in seinem Herzen. Er blieb, was er war, ein einsamer Mann. Und wie er so sinnend dahinschritt, da erhoben sich wieder ein paar dunkle Augen und schauten ihn so innig an, lebte sie noch, die so blicken konnte?

„Heda, Hollah! sieht man Sie wieder einmal?" schrie plötzlich eine Stimme neben ihm. „Wie geht's, na, ich gratulire!" und Doctor Marx schüttelte dem Träumer herzlich die Hand.

„Hören Sie, Herr Doctor", sagte Herbert, nachdem sie eine Strecke Wegs zusammen gegangen waren, „Sie sind meinen Fragen nach meiner Cousine stets ausgewichen, und doch glaube ich, Sie stehen mit ihr in Verkehr. Wollen Sie mir noch immer nicht antworten?"

„Mein verehrter Herr Professor", sagte der Arzt ernsthaft, „Sie irren sich sehr, wenn Sie denken, daß ich jemals mein Wort breche. Ihre Cousine ist todt für Sie und will todt für Sie bleiben — ich werde nicht derjenige sein, der Sie zu ihr führt."

„So lebt sie noch!" fragte Herbert düster.

„Ja sie lebt."

„Und in Italien. Leugnen Sie nicht, Doctor, Ihr Schreck hat sie verrathen!"

„Italien ist groß!" sagte der Arzt ärgerlich.

„Und die Universitätsferien sind lang!" erwiderte Herbert.

„Ich kann die Menschen weder bessern, noch ändern", sagte der Arzt nach einer Pause, „dennoch will ich Sie bitten, bedenken Sie wohl, was Sie thun! Frau v. Erhard kann Ihren Besuch nicht wünschen, bedenken Sie, welches Leid, welche furchtbare Aufregung Ihr Erscheinen für sie sein würde."

„Doctor!" versetzte Herbert, Sie sind ein Arzt! Hören Sie mich! Sie können schlecht geheilte Wunden, die oberflächlich vernarbt, unter der Haut um sich fressen und den Organismus schädigen. Was thun Sie als Arzt in einem solchen Fall? Nicht wahr, Sie schneiden die Wunde wieder auf, lassen Sie ordentlich ausbluten, und dann von innen heilen! Nun wohl, wir beide, meine Cousine und ich, wir tragen solch' eine alte Wunde im Herzen, lassen Sie mich die Heilung auf meine Art versuchen!"

„Thun Sie, was Sie nicht lassen können, ich habe weiter nichts zu sagen!" erwiderte der Arzt und entfernte sich.

Herbert eilte nach Hause. „Wo ist das Kind?" fragte er die öffnende Köchin.

„Auf dem Kirchhof!" erwiderte diese.

Gedankenvoll durchschritt er sein leeres Haus. Vor Hela's Bild blieb er stehen. „Es ist genug!" murmelte er. „Ich habe Dich redlich betrauert, jetzt ist's genug! Dem Lebenden gehört das Leben, Du hast es selbst gesagt!"

Er nahm Hut und Stock und eilte nach dem Kirchhof. Schon von ferne glänzte ihm ein schönes weißes Marmorkreuz entgegen, ein holdes Kind spielte am Grabhügel, das ihm jauchzend zusprang. Er hob das kleine Mädchen auf und küßte es. Sollte das liebliche Kind keinen andern Begriff einer Mutter mit in's Leben nehmen, als dieses Grab und ein Bild?

„Das Kind ist bleich", sagte er zu der Wärterin, „ich glaube, ein Landaufenthalt würde ihm gut thun. Ich werde an meine Schwiegermutter schreiben, Sie können mit der Kleinen auf ihren Landsitz fahren."

„Wollen der Herr Professor ganz allein bleiben?" fragte das Mädchen erstaunt.

Bis jetzt hatte Herbert jede Trennung von seiner kleinen Hela verweigert.

„Ich werde auch verreisen!" sagte er.

Auf Villa Torquato war es sehr still. Sorglich in Decken eingehüllt lag ein Mann auf einem bequemen Stuhl und schlummerte, während die Morgenluft leicht und erfrischend durch die geöffneten Fenster strich. Es war Heinrich v. Erhard. Die letzten zwei Jahre hatten wenig an ihm verändert. Die Wangen waren etwas eingesunkener, auch zeigten sich zwei scharf abgezeichnete rothe Flecken in der Gegend der Backenknochen, und manchmal wurde sein Schlaf von einem leisen Husten unterbrochen. Doch sein Ausdruck war ruhig und friedlich, ein Lächeln, das dann und wann seinen Mund umspielte, war so heiter und gütig, wie man es nie an ihm gesehen hatte.

Vor der Thüre auf einer Bank saß ein junges Weib, mit einer Handarbeit beschäftigt. Sie bemühte sich, einen etwa dreijährigen Knaben ruhig zu halten, der mit einem großen, schwarzen Neufundländer spielte. „Still, Fritzchen!" bat sie, „der Herr schläft, Du mußt ruhig sein!"

Da aber Hund und Kind immer lustiger wurden, gab sie als Klügere nach und suchte ein entferntes Plätzchen auf, wo des Kindes Jauchzen verhallte, ohne Störung zu verursachen.

Im Gemache neben dem Blinden saß Constanze im eifrigen Gespräch mit einem Mönch, der das weiße Ordenskleid der Benedictiner trug. Sie hatte den Kopf gesenkt und athmete schwer, während er mit tiefer, wohllautender Stimme leise zu ihr sprach. Er machte eine Pause, sein ernstes Auge ruhte mit dem Ausdruck inniger, verehrender Theilnahme auf ihrem Gesicht. „Und so ist keine Rettung!" begann sie von Neuem.

„Ich muß bei der Ansicht bleiben, gnädige Frau, die ich Ihnen bereits vor mehr als zwei Jahren aussprach, als Sie sich in dieser Gegend niederließen. Die Krankheit zu heilen, ist unmöglich. Doch ich wiederhole es, in diesem milden Klima, bei ihrer aufopfernden Pflege kann Ihr Gemahl noch manches Jahr leben."

„In diesem milden Klima!" wiederholte Constanze leise.

„In diesem Klima!" sagte der Klosterarzt fest „Ich weiß, was das heißen will, gnädige Frau! Wie Sie wissen, gestattete mir die Brüderschaft meine medcinischen Studien auf der berühmten Universität Ihrer Heimat zu vollenden. Ich weiß, wie der Deutsche sein Vaterland liebt, reizlos, wie der rauhe Norden uns Kindern des Südens erscheint! Es ist nicht leicht, in der Fremde zu leben, während alle Fasern des Herzens in der Heimat wurzeln, dennoch —"

Wie aus schweren Träumen erwachend richtete Constanze das Haupt empor. Ihr dunkles Auge traf den Mönch mit so seltsamen Blick, daß er verstummte. „Das ist es nicht," sagte sie dann lächelnd. „Ich bin ohne Familie, ohne meinen Gatten ein vom Baum verwehtes Blatt, es ist gleichgültig, wo ich mein Leben beendige. Aber eine Frage liegt mir schwer auf dem Herzen, die ich auszusprechen noch nicht den Muth gefunden habe. — Wäre mein Gatte zu retten gewesen, wenn ich — wenn wir früher hergekommen wären?" (Fortsetzung folgt.)

Wochen-Kalender.

Den 16. October. 1794: Die unglückliche Königin Maria Antoinette wird in Paris enthauptet. — 1870: Die Einnahme von Soissons. 2400 Gefangene.
Den 17. October. 1805: General Mack capitulirt in Ulm mit 20,000 Oesterreichern.
Den 15—18. October. 1813: Völkerschlacht bei Leipzig.
Den 20. October. 1740: Maria Theresia besteigt den Thron als Königin von Ungarn und Böhmen.
Den 21. October. 1870: Großer Ausfall der Pariser Garnison.

Berichtigung.

In dem —gh—-Referat in Nr. 81 d. Bl. soll es in der 20. Zeile v. u. anstatt „nicht polnisch redenden Schülern" heißen: „**meist** polnisch redenden Schülern".

D. R.

Verantwortlicher Redacteur: Oskar Opitz.

Acker-Verpachtung.

Das Schanzengrundstück No. 36, polnische Vorstadt, wird **Donnerstag, den 23. d. M., Vormittag 11—12 Uhr**, auf fernere 6 Jahre in unserem Bureau meistbietend verpachtet werden, wozu wir hiermit einladen.

Namslau, den 18. October 1873. Der Magistrat.

Streu-Verkauf.

1. Sonnabend, den 25. October, Nachmittag 3 Uhr, sollen die Streu-Parzellen in der Kieferhaide und **Montag, den 27. October, früh 9 Uhr**, die Streu-Parzellen im Stadt-Forst, der Anfang am Ellguther Rande, meistbietend gegen baare Zahlung versteigert werden.

2. Mittwoch, den 29. October, früh 9 Uhr, sollen die Streu-Parzellen im Hospital-Forst meistbietend gegen baare Zahlung versteigert werden.

Namslau, den 21. October 1873. Die Forst-Commission.

Berlin, den 16. October 1873.

Bekanntmachung.

Ausfüllung der Postanweisungen von Seiten der Absender.

Aus den Kreisen des Handelsstandes ist darüber geklagt worden, daß auf den Postanweisungen häufig die Angabe des Namens und Wohnorts des Absenders unterlassen und dadurch Anlaß zu Weiterungen gegeben werde. Das General-Postamt macht darauf aufmerksam, daß die Nennung des Absenders auf den Coupons der Postanweisungen zwar im postdienstlichen Interesse nicht erforderlich, für den geschäftlichen Verkehr zwischen Absender und Empfänger aber vielfach wichtig ist, um die Contobericht igung zu ermöglichen, und daß aus diesem Grunde die Benutzung der Coupons im eigenen Interesse der Betheiligten sich empfiehlt.

Kaiserliches General-Postamt.

Filzschuhe-Fabrik.

Hiermit die ergebene Anzeige, daß ich am hiesigen Orte oben genannte Fabrik errichtet habe und **Filzschuhe mit Filzsohlen**, sowie auch **mit Ledersohlen und Lederbesatz, für Erwachsene und Kinder** zu den billigsten Preisen im Engros und Detail liefere.

W. Armer.

Bekanntmachung.

Es sollen im **Grembaniner Forsten** Kiefer- und Eichen-Schwarten, Brettabschnitte, Randbretter 2c. in klein und größeren Partien meistbietend gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden, wozu

auf Montag den 10. November cr. hierselbst Termin ansteht.

Kauflustige werden hierdurch ergebenst eingeladen.

Grembaniner Forst, den 17. October 1873.

Die Forst-Verwaltung.
Isaac Landau.

Im **Forsten zu Simmenau bei Constadt** werden

Donnerstag, den 23. October c., Vormittag 10 Uhr,

nachstehend verzeichnete **Brennhölzer** gegen sofortige Zahlung meistbietend verkauft werden:

100 Meter Leibholz,
600 „ Stockholz,
100 „ Astholz,
12 „ Spähne,
50 Stück Kiehnstöcke.

Diese Hölzer können vor dem Termine besichtigt werden, und wird der Förster **Gowin** dieselben auf Verlangen anweisen.

Das Rentamt.

500 Thaler

sind von Neujahr 1874 ab auf eine sichere Hypothek zu vergeben. Von wem, sagt die Exp. d. Bl.

Lotterie ohne Nieten.

Von der ***Deutschen Creditbank*** in ***Frankfurt a. M.*** ist mir der Verkauf von **Ratenbriefen** auf **gesetzlich gestattete**

20 Oldenburger 3% 40 Thlr.-Prämien-Scheine,
20 Braunschweiger 20 Thlr.-Prämien-Scheine,
20 Cöln-Mindener 3½% 100 Thlr.-Eisenb.-Loose

und **verschiedene andere Loosgattungen** übertragen worden.

Die **nächste Ziehung** der **Oldenburger** und **Braunschweiger** Loose findet bereits am

1. November d. J.

die der **Cöln-Mindener Loose** am

1. December d. J.

statt, und es werden dabei Gewinne von **80,000, 60,000, 55,000, 50,000, 40,000, 30,000, 25,000, 20,000** Thlr. u. s. w. gezogen.

Das Mitspiel an je **20** solcher Loose, erwirbt man durch monatliche Ratenzahlungen von 2, 2 und resp. 4 Thlr. und zwar **mit voller Gewinn-Berechtigung von erster Rate ab,** und erhält **ohne jede Rücksicht** auf die bisher zugefallenen Theilgewinne nach Zahlung der letzten Rate noch **ein Original-Loos** der obigen Gattungen zum **alleinigen** Weiterspiele.

Da **alle** diese Loose einmal gezogen werden **müssen** und bereits jetzt einen sehr **hohen Cours** haben, so ist ein Verlust in dieser Lotterie **unmöglich**, und sie ist somit thatsächlich eine

Lotterie ohne Nieten.

Prospecte, Erläuterungen und Gewinn-Listen vertheilt gratis

Emil Spiller,
Agent der Deutschen Credit-Bank.

Geschäfts-Eröffnung.

Hierdurch beehre ich mich ergebenst anzuzeigen, daß ich in dem **früher dem Herrn Guttmann gehörigen Hause, Ring- und Bahnhofstraßenecke,** unter der **Firma**

J. Süssmann

ein

Schnitt- und Modewaaren-Geschäft,

verbunden mit **Damenconfection,**

eröffnet habe. Indem es mein Bestreben sein wird, ein hochgeehrtes Publicum zu zeitgemäß billigen Preisen und mit strengster Reellität prompt zu bedienen, bitte ich um gütigen Zuspruch und zeichne

Hochachtungsvoll

J. Süssmann,
Ring- und Bahnhofstraßenecke.

Nur drei Tage!

Dienstag, den 21., Mittwoch, den 22. u. Donnerstag, den 23. d. M.

im Hotel zum schwarzen Adler:

Grosser Ausverkauf

von

Weißwaaren, Kurz-, Wollwaaren, Stickereien und Wäsche-Artikeln

wegen gänzlicher Aufgabe eines großen Geschäftes.

Alles Nähere durch Placate.

Kalender

empfiehlt

O. Opitz.

Dunkles Hausbacken-Brot

ist von heut ab zu haben bei

R. Krichler, Bäckermeister.

L. W. Egers'scher Fenchelhonig,

aus exquisiten species edelsten Honigs (mel depuratum) und Fenchel seit 1861 fabricirt von **L. W. Egers** in **Breslau**, weltbekanntes, diätetisches Genußmittel, **nicht** Geheimmittel, auch **keine** Arznei, daher in **keiner Apotheke** zu haben, bietet durch langjährigen guten Ruf Bürgschaft seiner Vorzüglichkeit. **Wohl zu merken**, um nicht einem Verkäufer nachgemachter Waare in die Hände zu fallen, daß jede Flasche mit im Glase eingebrannter Firma, Siegel und Facsimile von **L. W. Egers** in **Breslau** versehen und die **Verkaufsstelle nur allein** ist bei **H. Steinitz** in **Namslau.**

100-120 Erdarbeiter

werden zum Bau der Mehltheuer-Weidaer Eisenbahn in Thüringen für Tunnelarbeiten sofort zu engagiren gesucht.

Verdienst im Accord pro Tag 1 Thlr. bis 1 Thlr. 5 Sgr., im Tagelohn 25 Sgr.

Näheres bei Hrn. R.-A. **Schneider** in Namslau.

Anläßlich unserer silbernen Hochzeit sind uns so zahlreiche schriftliche oder telegraphische Glückwünsche zugegangen, daß es unmöglich ist, dieselben einzeln zu beantworten, wir sprechen daher auf diesem Wege Allen, die von nah und fern an jenem Tage in so freundlicher Weise unserer gedachten, hierdurch unseren herzlichen Dank aus.

A. Haselbach
und Frau.

Eisenbahnzüge.

Abfahrt von Namslau und Ankunft in Breslau.

		Früh. U. M.	Früh. U. M.	Früh. U. M.	Mitt. U. M.	Mitt. U. M.	Abds. U. M.	Abds. U. M.
Namslau	Ank.	—	—	8	30	1	31	8	22
	Abf.	4	10	8	38	1	38	8	29
Breslau Oderthorbahnhof	Ank.	7	6	9	57	2	58	9	40
	Abf.	7	12	10	—	3	3	9	44
Stadtbahnhof	Ank.	7	24	10	9	3	12	9	53

Abfahrt von Breslau und Ankunft in Namslau.

		Vormittag. U. M.	Vormittag. U. M.	Vormittag. U. M.	Nachmittag. U. M.	Nachmittag. U. M.	Nachmittag. U. M.
Breslau Stadtbahnhof	Abf.	6	25	9	45	2	5	5	30
Oderthorbahnhof	Ank.	6	34	9	53	2	16	5	40
	Abf.	6	40	9	57	2	21	5	45
Namslau	Ank.	7	55	11	21	5	22	7	10
	Abf.	8	2	11	29	—	—	7	18

Getreide-Markt-Preise der Stadt Namslau

vom 18. October 1873.

	Höchster. tlr.	sgr.	pf.	Mittler. tlr.	sgr.	pf.	Niedrigster tlr.	sgr.	pf.
Weizen pr. Neuschfl.	3	5	—	3	4	—	3	3	—
Roggen "	2	20	—	2	19	—	2	18	—
Gerste "	2	2	—	2	1	—	2	—	—
Hafer "	1	3	—	1	2	—	1	1	—
Erbsen "	3	5	—	—	—	—	—	—	—
Kartoffeln "	—	25	—	—	—	—	—	—	—
Heu (pro 50 Kilogr.)	1	12	—	—	—	—	—	—	—
Stroh (pro Schock)	7	20	—	—	—	—	—	—	—
Butter (pro Liter)	—	28	—	—	—	—	—	—	—

Druck und Verlag von O. Opitz in Namslau.